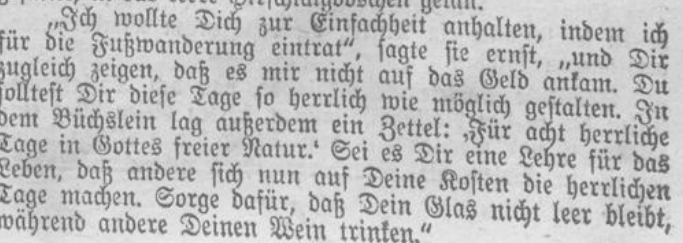


Men.
gen,
rten
Es
ist.
Men
uen
ren,
iber
albe
nehe



Deutschlands Ueberfremdung.

Von Karl Heinz Friedrich (Berlin).

Das Statistische Reichsamt hat kürzlich die Ergebnisse einer von ihm angefertigten Ermittlung über die Durchdringung Deutschlands mit Auslandskapital veröffentlicht. Danach erreichte Ende September dieses Jahres die Gesamtsumme der ausländischen Anlagen in Deutschland die Höhe von 26,1 bis 27,1 Milliarden Rmk., während der Gegenposten der deutschen Anlagen im Ausland nur 8,8 bis 10,8 Milliarden Rmk. ausmacht, so daß sich ein Saldo zugunsten des Auslandes von 16,3 bis 17,3 Milliarden Rmk. ergibt. Das ist ein erschreckendes Bild des Abtriegs der deutschen Wirtschaftskraft, bedeutet es doch schon die nahezu völlige Umkehrung des Vorkriegsverhältnisses (für Ende 1913 ist mit einem Saldo von mindestens 20 Milliarden Rmk. zugunsten Deutschlands zu rechnen). Noch im Jahre 1924 war ein, wenn auch geringes Plus für Deutschland vorhanden. Dann beginnt der Eingriff in die Substanz.

Innerhalb der Verschuldungsziffern nehmen die kurzfristigen Anlagen des Auslandes in Deutschland ihrer ganzen Art nach eine Sonderstellung ein. Für den Augenblick sind sie die gefährlichsten, denn sie bergen Gefahren in sich, die jederzeit akut werden können. Die Ereignisse nach den Wahlen haben gezeigt, daß für die Zurückziehung dieser Auslandsguthaben nicht nur wirtschaftliche Gründe, wie etwa Veränderung des Zinsfußes, sondern auch politische Gründe maßgebend sein können. Damals wurden in großem Umfang kurzfristige Forderungen der ausländischen Banken, namentlich der französischen, gekündigt, was sich z. B. in dem Rückgang der kurzfristigen Auslandsschulden der deutschen Banken von etwa 8,6 Milliarden Rmk. am 30. 6. 1930 auf 8,3 Milliarden Rmk. Ende September und in den starken Gold- und Devisenabgaben der Reichsbank geäußert hat. Um so bedenklicher ist bei dieser Sachlage daher der große Saldo zugunsten des Auslandes von etwa 6 Milliarden Rmk. Den ausländischen kurzfristigen Geldern in Deutschland von 10,8 bis 11,8 Milliarden Rmk. stehen auf deutscher Seite nur Forderungen von 4,8 bis 5,8 Milliarden Rmk. gegenüber.

Die langfristigen festverzinslichen Auslandsschulden Deutschlands betragen am 30. 9. 1930 etwa 9,3 Milliarden Rmk., wovon etwa 8,5 Milliarden Rmk. auf im Ausland begabene Anleihen entfallen. Da über diese Anleiheaufnahme eine genaue Statistik geführt wird, erscheint es angebracht, sich an diesem Beispiel einmal ein Bild von dem Tempo der Entwicklung der Auslandsverschuldung Deutschlands zu machen. Trotz der vielfach gerade wegen der immer größeren Summen beanspruchenden Tilgung und Verzinsung der früher aufgenommenen Anleihen ist keine Verminderung der Neuaufnahme von Krediten zu beobachten. Am Ende des ersten Jahres seit der Stabilisierung hatte die deutsche Anleiheverschuldung eine Höhe von beinahe 1 Milliarde Rmk. erreicht. Sie stieg dann Jahr für Jahr regelmäßig um 1,2 bis 1,4 Milliarden, mit der einzigen Ausnahme des Jahres 1929, da in diesem Jahre bekanntlich an dem hauptsächlich in Betracht kommenden amerikanischen Markt eine große Geldknappheit herrschte. Die deutsche Anleiheverschuldung stieg daher nur um etwa 230 Millionen Rmk.; dafür hat sie aber bereits in den ersten neun Monaten dieses laufenden Jahres um über 2 Milliarden zugenommen, so daß der „Ausfall“ des Vorjahres vermutlich voll eingeholt werden wird.

Dazu kommt aber noch in steigendem Maße die langfristige Verschuldung in Form von Beteiligungen des Auslandes an deutschen Unternehmungen und durch Gründung von Filialen ausländischer Firmen. Ende September machte unsere Verschuldung in dieser Form ungefähr 4 Milliarden Rmk. aus. Allerdings ist gerade diese Zahl des Statistischen Reichsamts mit Vorsicht aufzunehmen, da sie zum guten Teil auf Schätzungen beruht, und daher viele Fälle, in denen die Beteiligung des Auslandes überhaupt nicht bekannt geworden ist, nur unvollkommen berücksichtigt kann. Rechnet man noch den Wert der in ausländischen Händen befindlichen deutschen Grundstücke hinzu, den das Statistische Reichsamt mit 2 Milliarden eher zu niedrig als zu hoch annimmt, so ergibt sich für die Höhe dieser Verschuldung, die man gewöhnlich unter dem Namen „Ueberfremdung der deutschen Wirtschaft“ zusammenfaßt, die Mindestsumme von 6 Milliarden Rmk. Besonders starkes Interesse hat das Auslandskapital an der Elektrotechnischen Industrie, an der Erdölverarbeitung, der Kunstseidenindustrie, am Automobil- und Fahrradbau, an der Glasindustrie, an der Zementindustrie, am Mitteldeutschen Braunkohlenbergbau sowie an der Margarineindustrie. Natürlich sind bei der heutigen internationalen Verschuldung der Volkswirtschaften durch die Konzerne auch deutsche Beteiligungen im Ausland vorhanden. Doch bleibt auch hier ein Ueberfluß des Auslandskapitals über das Inlandkapital, und zwar von 2—2,75 Milliarden Rmk.

Alles in allem also das typische Bild der Auspoierung einer Volkswirtschaft, der Umwandlung eines reichen Gläubigerlandes in ein immer mehr verarmendes Schuldnerland. Das in der deutschen Wirtschaft arbeitende Kapital wird in ständig steigendem Ausmaß vom Ausland gesteuert.

Frankoslawische Minderheitenhege.

Unerschönte Verzerrung der deutschen Beschwerden.

Paris, 21. Dezember.

Der „Temps“ wendet sich in einem sehr schärf gehaltenen Artikel gegen den Schutz, den Deutschland der deutschen Minderheiten in Polen angedeihen läßt. Das Blatt übergeht dabei einfach die unerhörten Zwischenfälle, die sich bei den polnischen Wahlen ereignet haben, und will in den deutschen Reden an den Botschafter lediglich ein Mittel sehen, Polen zu zwingen, einer Revision des Friedensvertrages in der Korridor- und der Oberschlesienfrage zuzustimmen.

Die Reichsregierung versuche die Minderheitenfrage auf dem Gebiet der internationalen Politik auszuwerten. Es lege ihr vor allem daran, den deutschen Einfluß in den Gebieten zu unterhalten, die durch den Versailler Vertrag vom Reich abgetrennt wurden. Diese Politik sei äußerst gefährlich für den allgemeinen Frieden. Es gebe keinen Staat in der Welt, der die nationalen Minderheiten unerbittlicher behandelt habe als gerade Deutschland in der tschechischen Zeit. Das Eingreifen der Reichsregierung zu Gunsten der Minderheiten sei lediglich ein Mittel, die bestehenden Minderheitenverträge zu fälschen.

Sämtliche Parteien Deutschlands, von den Sozialdemokraten bis zu den Nationalsozialisten, hätten diesen Weg eingeschlagen, und machten aus dem Schutz der deutschen Minderheiten in Polen die Grundlage ihrer gesamten Außenpolitik.

Aus der Heimat

Mittwoch den 24. Dezember 1930

Zeitgemäße Betrachtungen.

Weihnachten!

Gewiß, die Zeit ist trüb und schwer und voller Kummernisse, der Blick umher sieht immer mehr man schaut ins Ungeheure, an Stelle froher Freude tritt Jagen nur und Kloten, da selbst das goldne Himmelslicht verflucht in diesen Tagen.

Es ist, als wäre die Freude tot, verflucht das letzte Hoffen, und dennoch hat trotz größter Not ein Lichtstrahl uns getroffen, er läßt sich aus goldnem Kranz, erhellend alle Herzen, die Nacht erfüllt ein neuer Glanz, der Glanz der Weihnachtskerzen!

Denn trotz der Not und allem Leid im wirren Weltgetriebe bringt wieder uns die Weihnachtszeit das Fest der Nächstenliebe das uns auf Friedensbahnen lenkt da wir kein Opfer scheuen, das fest, da jeder sinnt und denkt, den andern zu erfreuen.

Nur Stunden noch, dann ist's so weit zur Freude unsrer Kleinen, dann wird, wie schon seit alter Zeit, das Christkindchen erscheinen, es wird, daß keines es vermisst zum Rundgang sich bequemen, es wird, daß Leben schöner ist und fetter als Nehmen.

Ihr Alten aber, laßt ab die alten Sorgen-Mienen, gewiß, ich weiß das Geld ist knapp, und schwer, es zu verdienen, doch ruhen den politischen Streit, er darf nicht laut sein! werden, denn das Gebot der Weihnachtszeit heißt: Friede sei auf Erden!

Wacht auf der Kinder Weihnachtsstube, vergeßt des Weltkriegs Plage, Erinnerung führt euch dann zurück in eure Kindheitstage, und geht's auch heute euch nicht gut, weil euch viel Leid betroffen, es stärkt sich euer Lebensmut, ihr lernet wieder hoffen!

So lang und tief ist keine Nacht, daß sie kein Ende nähme, so hart ist keine Winterzeit, daß nicht ein Frühling käme! Wen dieser Glaube nicht verläßt, der schreiet muthuol weiter, ein recht gelundes Weihnachtsfest wünscht allerseits! —

Ernst Heiter.

Zum Weihnachtsfeste!

Das liebe Weihnachtsfest spannt wieder seine goldnen Fäden über der Erde dunkles Kleid, der Tannenbaum mit seinen grünen Ästen zieht die Welt wieder in seinen Damm hinein. Das Fest der Kinder und der Großen ist wieder da. Eine Atempause in des Lebens drückenden Lauf, eine Daße in des Daseins harten freudlosen Gang. Es ist stille geworden in der großen und kleinen Welt, Feiertagsstimmung beherrscht die Gemüter. Aber auch wirklich? Ach, wieviel Kampf durchlebt die Welt, wieviel Sorge und Angst durchzieht das Herz in des Alltags Gedränge, wieviel Schmerzen und Weh gebiert der Kreislauf des Lebens. Da ist's eine Wohltat, daß Gott an Weihnachten uns Menschen einen Helfer und Heiland geschickt hat, in dem alles Unharmonische und Unaufrichtige zur erquickenden Harmonie sich löst. Da ist Freude zu wissen, daß Gottes Liebe über allem ruht. Daß in einem Gaden alle Fäden sich fangen. Ob die Menschen es glauben oder nicht: In Gott, der sich in Jesus Christus offenbart hat, finden alle Fragen ihre Lösung, in Jesus Christus dem Retter und Heiland der Welt finden alle Spannungen ihren Ausgleich. Die Liebe Gottes des Vaters und des Sohnes ist das Sieghafte in der Welt. Wohl neigt un're Zeit dazu, das Christliche immer mehr in den Hintergrund zu drängen, wohl haben die meisten, die sich Christen nennen, sich des Glaubens an einen Heiland entschlagen. Auch das liebe Weihnachtsfest ist ihnen nur noch ein Ueberbleibsel aus ihrer Kindheit Tagen oder ein Mißklang altermännlicher Sage. Aber menschliche Beschränkung und Torheit vermag dem hohen Wert des Weihnachtsfestes keinen Abtrag zu tun und die ragende Bedeutung des christlichen Glaubens in keiner Weise abzuschwächen. Die zahlreichen Beweise der Geschichte sprechen eine zu deutliche Sprache, nicht minder die Erfahrung und das Erlebnis des einzelnen Menschen. Wollen wir uns in diesen festlichen Tagen nicht in das volle Licht der Weihnacht hineinsetzen? Wollen wir in der Liebe Gottes nicht die Kraft finden, das Leben zu meistern, und den Trost, in allen Dingen wohl geborgen zu sein? Und wollen wir nicht zuletzt auch in dem, der an Weihnachten sich der Menschheit gegeben hat, die Hoffnung ewigen Lebens nehmen? Gott sende uns das rechte Weihnachtslicht! Sein Weihnachtsfest ströme auf uns alle! Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Und allen unsern Lesern recht frohe, gesegnete Feiertage!

Wetterausichten für Donnerstag: Viefach neblig und bewölkt, einzelne Niederschläge, etwas milder, südwestliche Winde.

Alte Volksfitten um Weihnacht.

Unzählige alte Sitten spinnen sich um das Weihnachtsfest her; aus grauen Vorzeiten stammen noch immer sehr viele von ihnen, Erinnerung an Gebräuche der germanischen Vorfahren, mit denen sie die heilige Zeit um die Winterjohannisfeier her feierten. Denn dies war ihnen das größte und schönste Fest, brachte es ihnen doch Gewißheit, daß die Tage wieder länger werden, die Sonne wieder wärmer scheinen würde und bald wieder Grün die Furen schmiedet.

Die „Zwölf Nächte“ vom 24. Dezember bis 6. Januar waren es besonders, in denen sich so mancherlei abspielte, was für das kommende Jahr von Bedeutung war. Da gehen Wode um und Frau Holle, der wilde Jäger reitet durch die Luft, und für Frau Perchta wird der Gabentisch gerichtet, eine Sitte, die weit bis ins Mittelalter hineinreichte, natürlich von der Kirche eifrig bekämpft. In diesen Nächten flammten die Opferfeuer, die Zulufer weithin auf, und das Wetter dieser Tage wird bestimmend für das Wetter der zwölf Monate des neuen Jahres. So erzählt der hundertjährige Kalender. Was man in diesen Nächten träumt, wird sich erfüllen, und wehe dem jungen Paare, das jetzt heiraten wollte, es wird nicht glücklich werden. Die verschiedenen Handwerker des Dorfes haben ihre Sprüche, die auf Ereignisse in dieser geheimnisvollen Zeit bezug nehmen und daraus auf das Kommende schließen.

Noch finden wir in manchen Gegenden die Sitte der Krippenspiele. Bewohner des Dorfes führen sie auf, ganze Szenen mit dem Erscheinen der Hirten, der Engel, der Magier werden da lebendig, uralte Spiele, die ursprünglich in der Kirche vor der aufgestellten Krippe stattfanden und

Die Aufwertung der Sparkassenguthaben endgültig geregelt.

Westfalen hat mit 26,5 Prozent die zweithöchste Quote.

Wie der Umliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat die preussische Regierung nunmehr die Aufwertung bei den preussischen Sparkassen in einer 3. (preussischen) Verordnung zur Durchführung der Aufwertung der Sparkassenguthaben abschließend geregelt. Diese Verordnung tritt am 1. Januar 1931 in Kraft.

Die damit erfolgte Regelung baut auf dem Gedanken der sogenannten provinzialen Aufwertung auf, d. h. auf dem Gedanken, daß die öffentlichen oder unter Staatsaufsicht stehenden Sparkassen je einer Provinz zu einem einheitlichen Satz aufzuwerten verpflichtet sind. Der bisher vorherrschende Gedanke einer einheitlichen Aufwertung für ganz Preußen ist damit fallengelassen worden. Der Grund hierfür lag darin, daß sich bei der Aufstellung der endgültigen Aufstellungsbilanzen in den einzelnen Provinzen außerordentliche Verschiedenheiten ergeben hatten. Es erschien der preussischen Regierung daher angebracht, den im stärksten Maße an sie herangebrachten Wünschen insoweit entgegenzukommen, daß die Aufwertung wenigstens einzelner Provinzen abgestuft wurde. Die Sätze, die sich ergeben, sind folgende:

Brandenburg, Berlin, Schleswig, Hessen-Nassau 17 %, Hannover 18 %, Niederschlesien 18,5 %, Sachsen 19 %, Pommern 21,5 %, Rheinprovinz 23 %, Ostpreußen u. Grenzmark Posen, Westpreußen 25 %, Westfalen 26,5 %, Oberschlesien 29 %.

Zum Zwecke der Aufbringung dieser provinzialen Einheitsätze wird für jede Provinz ein Sparkassenausgleichsstock gebildet werden. Diejenigen Sparkassen, die mehr Aufwertungssummen besitzen, als sie zur Leistung der für die betreffende Provinz vorgeschriebenen Aufwertung benötigen, sind verpflichtet, überschüssende Beträge an den Ausgleichsstock abzuführen, umgekehrt erhalten diejenigen Sparkassen, die nicht genügend Aufwertungssummen besitzen, um aus eigenen Mitteln die vorgeschriebene Aufwertung erfüllen zu können, aus dem Ausgleichsstock die nötigen Zuschüsse. Ueberzüsse, die im Ausgleichsstock nach Abführung der an die letztgenannten Sparkassen entnommenen Summen verbleiben, sind zur Verflüssigung besonders sich in Einzelfällen ergebender Härten zu verwenden. Auf diese Weise ist einwandfrei sichergestellt, daß in der Tat jeder Pfennig der Aufwertungssumme den alten Sparern verbleibt. Kosten, die aus der Seltung und Verwaltung der Aufwertungsstellen entstanden sind, dürfen ebenfalls von der Aufwertungsstätte nicht abgezogen werden. Ebenso wie in den Vorjahren können die Gläubiger vom 1. Januar 1931 ab wieder einen Teil der aufgewerteten Sparguthaben kündigen. Einstweilen ist hierfür derselbe Betrag wie im Jahre 1930 vorgesehn.

Bereits jetzt ist bestimmt, daß gerade die kleinen Sparer, und zwar alle diejenigen, deren aufgewertetes Sparguthaben den Betrag von 100 Mark nicht übersteigt, vom 1. Januar 1931 ab zur Kündigung des vollen Betrages befugt sein sollen. Auch die Verzinsung der Sparguthaben ist insoweit neu geregelt, als sie nicht mehr wie bisher mit dem festen Satz von 5 v. H., sondern mit den Zinsen zu verzinsen sind, wie die sogenannten langfristigen Bausparzinsen.

—* Heute ist der kürzeste Tag. Den kalendermäßigen Winteranfang hatten wir am 22. Dezember. Dagegen ist heute am 24. der kürzeste Tag des Jahres. Noch nicht einmal ein Drittel des Tages erscheint die Sonne über dem Horizont. Zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang liegen heute nur 7,39 Stunden. Als Vergleich dazu sei erwähnt, daß die Sonne am längsten Tag des Jahres mehr als die doppelte Zeit über dem Horizont erscheint; denn zwischen Sonnenaufgang um 3,36 Uhr am 22. Juni (dem Tag des Sommeranfangs) und Sonnenuntergang um 20,27 Uhr liegen 16,51 Stunden. Aus einem Vergleich dieser beiden Zeitwerte erkennt man erst, wie stark unser äußeres Leben durch den Sonnenlauf beeinflusst wird. Dem Verlauf des Winters sieht man in der Wirtschaft und Bevölkerung mit verschiedenen Empfindungen entgegen. Die mannigfachen Interessen konzentrieren miteinander. Im Interesse der großen Masse läge es zweifellos, wenn der Winter milde verläufe und wenig Kälte brächte, denn das ist gleichbedeutend mit einer erheblichen Ersparnis an Kohle und sonstiger Feuerung. Auf der anderen Seite erhofft die Kohlenindustrie einen scharfen Winter, damit eine Belebung des erheblich zurückgegangenen Kohlenabzuges eintritt und damit zugleich auch die gewaltigen Halbenbestände etwas abgebaut werden.

dann später draußen aufgeführt wurden. Oder die Kinder ziehen umher, singen ein Marienlied und bekommen von den Leuten, vor deren Tür sie singen, Piesche, Nüsse und Pfefferkuchen.

Aus dem Walde wird Grün ins Haus geholt, das „Weihnachtsbaum“, die Stenpalme, die in Süddeutschland unentbehrlich zum Weihnachtsfeste gehört und der ebenso, wie dem Ginkgo, der Glaube an Zauberei anhaftet.

Und die Gloden läuten dunkel und ernst über das weihnachtliche Land. Alle bösen Geister sollen sie vertreiben aus der Kirche und dem Umkreis ihrer Gemeinde, damit sie dann Frieden und Heil einläuten können. Denn die Bölen durch Lärm zu vertreiben, ist ein uralter Glaube vergangener Zeiten. So läuten die Gloden zum heiligen Abend und der Frühe der Festtage, heute noch wie damals.

Erst im 18. und 19. Jahrhundert kam der Weihnachtsbaum auf, bis dahin hatte man hölzerne Pyramiden, die mit Lichtern besetzt wurden oder die Tafel wurde mit grünen Zweigen belegt. Erst langsam und allmählich setzte sich die Weihnachtsstange durch, die uns heute so selbstverständlich geworden ist. Wurde sie doch zuerst von der Kirche als heiligh und unwürdig heftig bekämpft und an manchen Orten das Holen von Tannenbäumen aus dem Walde verboten.

Und unsere Weihnachtslieder... Das älteste von ihnen „Es ist ein Reis entsprungen...“ wurde schon 1599 gedruckt. Sehr alt ist ebenfalls „Morgen Kinder, wird's was geben“, während „Du fröhliche“ 1816 entstanden sein soll. Das schöne „Stille Nacht, heilige Nacht“ entstand 1818, während das jüngste von allen „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen“ ist, das 1841 gedichtet wurde. Untrennbar wie der Weihnachtsbaum gehören diese Lieder zum deutschen Weihnachtsfeste.

Schlechte Note.

st mittelst, hat
ertung bei den
n) Verordnung
stassenguthaben
am 1. Januar

dem Gedanken
ertung auf,
en oder unter
r Provinz zu
stet sind. Der
ischen Aufwer-
lassen worden.
er Aufstellung
einzelnen Pro-
geben hatten.
angebracht, den
ischen insoweit
stens einzelner
ergeben, sind

Rassau 17 %

en 25 %

binziellen Ein-
enausgleichs-
mehr Aufwer-
für die be-
ng benötigten,
den Ausgleich-
en Sparsassen,
igen, um aus
ng erstellen zu
schüsse. Ueber-
g der an die
nen verbleiben,
einzelfällen er-
ist einwand-
g der Aufwer-
kosten, die aus
ngskosten ent-
wertungsmaße
fahren können
er einen Teil
Einstweilen ist
gefahren.

keinen Sparrer,
Sparguthaben
om 1. Januar
s befugt sein
en ist insofern
nit dem festen
verzinsen sind,

lendermäßigen
Dagegen ist
noch nicht ein-
ane über dem
menuntergang
dazu sei er-
Jahres mehr
scheint; denn
2. Juni (dem
ang um 20,27
ergleich dieser
unser äußeres
Dem Verlauf
Bevölkerung
Die mannig-
Im Interesse
Winter milde
leichbedeutend
und sonstiger
ohlenindustrie
des erheblich
damit zugleich
gebaut werden.

r die Kinder
kommen von
Mütter und

geholt, das
land unent-
eben, wie
et.
st über das
ie ver-
r Gemeinde,
innen. Denn
alter Glaube
um Heiligen
wie damals.
Weihnachts-
amiden, die
wurde mit
allmählich
heute so
guerst von
ekämpft und
en aus dem

älteste von
sich 1509
wird, wird's
entstanden
ht" entstand
Weihnachts-
stet wurde.
diese Pieder



In Tropensonne und Winternacht.

Weihnachts Erinnerungen aus drei Erdteilen.
Von Günther Erlenbeck.

Sauhaß in Indien.

Das seltsamste Weihnachtsfest, das ich je „gefeiert“ habe, war wohl jener 24. Dezember 1905 in Sidapur, einem kleinen indischen Nest nicht weit von Lucknow. Englische Freunde hatten mich eingeladen, die Festtage bei ihnen in ihrem „camp“ zu verbringen, von wo aus verschiedene Jagd-anschlüsse unternommen werden sollten. Nichts geht über eine indische Winternacht in solch einem Lager, jeder für sich in seinem kleinen Zelt, nur mit dem Allernotwendigsten ausgerüstet. Durch die Eingangspalte des Zeltes scheint vom dunkelblauen Tropenhimmel ein blitzer Stern, der Rauch eines wohlriechenden Holzfeuers dringt ab und zu in das Innere meiner primitiven Behausung.

Zeitig weckt mich der eingeborene Diener; ein hastig eingenommenes, aber sehr „deftiges“ Frühstück gibt Kraft für die bevorstehenden Anstrengungen. Denn ohne diese geht es heute nicht ab, steht doch eine Sauhaß, eine Jagd auf das wehrhafte indische Wildschwein, bevor. Wir besteigen die Pferde, das Lederzeug knarrt, die mutigen Ponies stampfen ungeduldig den Boden und schlagen mit den Köpfen. Fort geht es.

Ich habe nie der Jagd als solcher, dem Verfolgen und Erlegen des dem Menschen gegenüber immerhin wehrlosen Wildes großen Genuß abgewinnen können. Aber die Bewegung in der freien Natur, die Beobachtung der Landschaft und ihrer Bewohner, welche die Jagd jeder Art mit sich bringt, hat immer großen Reiz auf mich ausgeübt. Und dieser Reiz durch den frischen indischen Morgen ist herrlich. Weithin, unübersehbar dehnt sich die Ebene. Manchmal kommen wir an einem kleinen Schrein vorbei, irgend einer seltsamen Gottheit geweiht, der einige Primeln oder sonst eine bescheidene Gabe als Opfer enthält. Hier und da verrietet ein Gespann großäugiger Ochsen unter dem plumpen Joch geduldig seine Arbeit. Die Dörfer liegen in Zuckerröhrenfeldern versteckt; mit Blechgeräten aller Art ausgerüstete Eingeborene vollführen einen Heidenlärm, um unerwünschte Eindringlinge zu verschrecken.

In der Ferne taucht ein starker Keiler auf; drei von uns, jeder mit einer langen Lanze bewaffnet, machen sich zu seiner Verfolgung auf. Die Jagd geht quer durch eine junge Baumwollpflanzung; aber da stolpert ein Pferd, sein Reiter fliegt aus dem Sattel, und während die beiden anderen Teilnehmer der Jagd ihrem Kameraden zu Hilfe eilen, verschwindet das Schwein in einem hohen, für Pferde schwer ausäuglichen Zuckerröhrenfeld.

Die heiligen drei Könige

Weihnachtsstrophe von Alfred Heine.

Die drei Arbeitslosen erinnerten sich, daß sie als halbwüchsige Knaben von Haus zu Haus als die heiligen drei Könige gezogen waren, mit einer Krippe im Arm der eine, der zweite den Weihnachtsstern an einer Stange tragend, der dritte aber mit dem heiligen Kind. Als die Weiße aus dem Morgenlande — und sie bekamen sich nicht lange, sondern Pfennige mehr als die Unterfertigung zu verdienen. Sie sparten noch ihr bißchen Geld, um die Krippe zu kaufen, und zu laufen, den goldenen Stern und die Krippe; auch ein paar Lichtlein mußten sie haben, die sie vor der Tür der kleinbürgerlichen Wohnungen anzündeten, und dann begannen sie zu singen:

Wir kommen aus dem Morgenland,
Die Sonne hat uns arg verbrannt,
Wir zieh'n durch die Wälder so schwarz und so braun
Und wollen das Kind im Stalle schau'n.
Unser Beutel ist leer, uns're Hoffnung der Stern,
Der uns führt zu den Herzen und zu Gott, dem Herrn,
Drum schaut aus Euern Fenstern heraus,
Ihr Kinder, und bewundert das Krippenhaus.
Maria und Josef und das Kind gar
Das Kind in der Krippe und der Englein Schar.
Und so ging das Dreikönigslied noch ellihe Strophen weiter. Kinder sammelten sich um die drei wunderlichen Gestalten, die weiße Bettelaten (freilich ganz weiß waren sie nach einigen Tagen der Pilgerschaft nicht mehr) über ihrer ärmlichen Kleidung trugen und mit ein wenig rauhen und eintönigen Stimmen das Lied in den dämmrigen Hausfluren sangen. Die Krippe leuchtete geheimnisvoll im Flackerlicht der Weihnachtskerzen, die sie an ihrem Rand aufgestellt hatten. Jedes Kind holte die letzten lockeren Pfennige aus der Tasche der Mutter, und so bekam ein jeder der drei — Max, Karl und Franz, ehemalige eheliche Schlosser und Schreiner — schon nach einigen Tagen so viel zusammen, daß sie für ihre jüngeren Geschwister, die zu Hause bei Margarinebrot und Pellkartoffeln tagaus, tagein das Weihnachtsfest kaum anders erwarteten als jeden kommenden grauen Tag im Jahr, ein kleines Weihnachtsbäumchen kaufen konnten. Und da sie noch einige Tage bis zum heiligen Abend vor sich hatten, um die wunderliche Pilgerschaft fortzusetzen, so durften sie hoffen, daß ein jeder der verhärmten Mutter zu Hause am Weihnachtsabend ein Stückchen Fleisch in die Pfanne legen würde. Sie spürten schon den üppigen Geruch des fröhlichen, fangen immer besser und inniger ihr Vieh, schritten immer würdiger dahin, daß die Kinder ihnen ehrfürchtig Platz machten, als kämen sie wirklich aus dem Morgenlande und als zöge vor ihnen der heilige Stern.

Gegen neun Uhr haben wir den im voraus bestimmten Lagerplatz erreicht. Ein schwerfällig dahin schreitendes Kamel, das Lebensmittel und Getränke bringt, wird freudig begrüßt, denn der Reiz in der scharfen Luft hat Appetit gemacht. Nach einem auskömmlichen Imbiß geht es weiter. Bald taucht wieder ein Wildschwein auf. In scharfem Galopp reiten wir hinter dem Flüchtling her, und nach langer Verfolgung glückt es einem der Jäger, das Tier mit der Lanze zur Strecke zu bringen. Im vollen Galopp vom Sattel aus keine ganz einfache Sache. Damit ist die Jagd zu Ende. In glühendem Sonnenbrand geht es langsam wieder dem Lager zu, das mit Einbruch der Dunkelheit erreicht wird. Todmüde kriecht jeder in sein Zelt, erst am anderen Morgen fällt mir ein, daß ja gestern — Christabend gewesen ist.

Ein Bad in Waikiki.

Wir sitzen auf der Veranda des Moana-Hotels, am Strande von Waikiki: zwei Deutsche und zwei Engländer, gute Bekannte, die im Vorjahre zu Weihnachten unsere Gäste waren und uns jetzt zu einer englischen Weihnachtsfeier eingeladen haben. Trotz des warmen hawaiischen Abends ist alles feierlich im Frack. Wir haben uns an dem herkömmlichen Buter und dem ebenso unvermeidlichen Plum pudding gütlich getan und rauchen jetzt bei munterem Geplauder und zahlreichen Whisky-Sodas — Amerika war damals noch nicht trocken — unsere Verdauungsgigarre. Durch die Königspalmen, Mango- und Brotbäume im Garten schimmert im Mondschein der rubia atmende Ocean, dessen Wellen

unermüdlich gegen den flachen, feinsandigen Strand rollen. Die Nacht ist heiß, und mich ergreift plötzlich das Verlangen, in die kühle Flut zu tauchen. Ich schlendere durch den Garten zum Strande, lege die Kleider ab und gehe ins Wasser. Es ist hier so leicht, daß an Schwimmen nicht zu denken ist. So lege ich mich flach nieder und lasse mich von den Wellen im weichen Sande hin und her schaukeln. In dem lauen Wasser, das eintönige Rauschen des Meeres in den Ohren, den in unglaublicher Pracht erstrahlenden Sternhimmel über mir, verbringe ich so in köstlichem Wohlbehagen eine halbe Stunde. Dann, nachdem ich mich wieder angekleidet, beache ich mich zu den Freunden zurück, um unsere Weihnacht in herkömmlicher Weise zu beenden.

Unter Wölfen in Kanada.

Wir waren am frühen Morgen vom dem Block das meinem Freunde und mir auf einem Jagdausflug einige Tage als Unterkunft diente, aufgebrochen, um befreundete Jagdgesellschaft in ihrem Lager am Kaninsee zu besuchen. Jetzt gegen Abend sind wir auf dem Wege. Die Pferde, obwohl sie den Stall mitern und ansichreiten, bringen den Schlitten nur mühsam durch hohen Schnee vorwärts. Auch wir denken an das warme Zimmer mit dem rotglühenden Ofen, an ein ordentliches Abendessen mit Bohnen und Speck und zum Schluß einigen „kriegstarken“ Grog. Daneben schweifen die Gedanken zum fernem Deutschland, wo heute am Christabend der Lichterbaum strahlt — oder vielmehr gestrahlt hat, denn die Heimat



Deben wünschen wir unseren Lesern zu Weihnachten ein ganzes Paket.

Die neuen 20-Mark-Scheine der Reichsbank.
Mit dem 22. ds. Mts. sind diese neuen Geldscheine ausgegeben worden, die auf der Vorderseite das Bild des

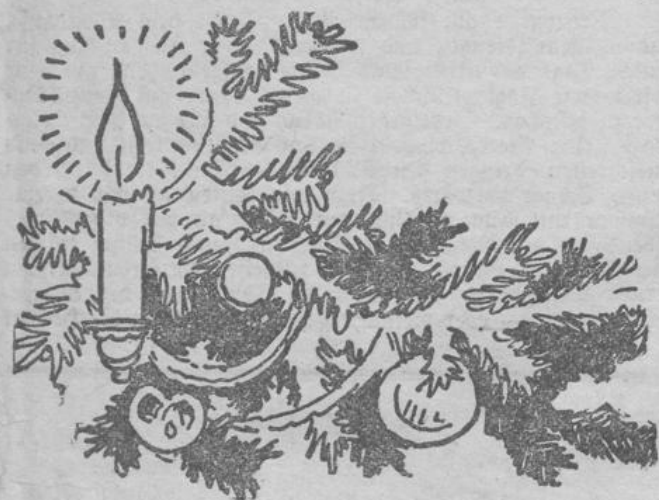
Industrieprimiers Werner von Siemens (oben) und auf der Rückseite einen allegorischen „Kopf der Arbeit“ darstellen (unten). Die neuen Scheine sind sowohl dauerhafter, als auch mehr gegen Fälschungen gesichert. Scheine in den anderen Geldwerten sollen ihnen folgen.

Einen Abend vor dem Fest gelangten sie vor der Stadt an ein stilles Haus. Als sie an der Tür standen, laßen sie ein Firmenschild, und sie erkannten, daß es eine große Möbelwerkstatt war, gerade so eine, wie diejenigen, welche sie eines Tages wegen Vanlerotts des Besitzers verlassen mußten.
„Zu gern möchte ich wieder einmal einen Hobel in der Hand halten“, sagte Max, der Schreiner. Er drückte die Klinken nieder — die Tür ging auf. „Kannu?“
Sie tappten vorsichtig hinein — und wieder ging die Tür auf, und sie standen in der Werkstatt. Sie fanden hier alles im Ueberfluß liegen, was ihr Herz begehrte: Hobel, Feilen, Säbmer und Zangen — leise streichelten sie die Geräte und seufzten und fluchten wieder, daß ihnen das Los nicht beschiden war, hier zu wirken.
„Daß hier kein Mensch ist?“
„Der Alte hat sicher wegen Weihnachten schon heute Schluß gemacht.“
„Ja ja, er muß aber seine Bude abschließen. Wir könnten ihn doch befragen, daß es bloß so raucht.“
„Können wir?“
„Sicher — Du Karl — pfi! Fort — wir versetzen uns.“
Da näherten sich schon Schritte, aber sie gingen an der Werkstatt vorbei, eine Tür knarrte nebenan — Geflüster — und dann ein Zischen.
„Das ist doch ein Sauerstoffgebläse...?“ sagte Franz, der Maschinenschlosser. „Ja muß mal tiefen...“
Und die heiligen drei Könige tappten leise auf den Zehen hinaus aus der Werkstatt, den Korridor entlang — im nächsten Augenblick stürzten sich dunkle Gestalten auf sie, warfen sie zu Boden und hielten ihnen den Mund zu.
„Schnauze halten! Ihr kriegt die Hälfte.“ Ihr müßt — schneller sein — feiner Trick — als heilige Dreikönige — merkt ihr das, Egon — bist bald fertig? — Hier der Schwarze, dieser Amanullah, der hat mehr Kraft als ich dachte — Egon, Hilse!“ Egon ließ das Sauerstoffgebläse weiter zischen und schrie bloß: „Salt's Maul!“
Doch da war Franz, der Wohrentkönig, aufgesprungen und landete einen wohlgezielten Kinnhaken bei seinem Widersacher, daß der in die Ecke flog.
„Ihr kriegt die Hälfte!“ schrien die anderen. „Nacht doch keinen Krach!“
Der am Geldschrank, den sie Egon nannten, schrie jetzt triumphierend: „Wir sind schon fertig! Hier steht — der Zaster — kommt!“
Doch Franz rief: „Meine Kumpels loslassen! Sofort! Geld auf den Tisch legen! Los!“
„Was — Du Hund —?“ schrie Egon, der das Geld in der Hand hatte und der Führer der Einbrecherbande war. „Alles?“
„Gau! ihm die Nase ein!“ Pfeifte das Männchen neben ihm, das eine Wächtermütze trug, aber statt die Werkstatt

und das Büro zu bewachen, den Verräter gespielt und die Tür offen gelassen hatte.
Egon ging auf Franz zu, der in einem Winkel hinter einem Tisch stand und schwer erreichbar war. Max und Karl wandten sich noch immer unter den Umklammerungen der anderen beiden auch körperlich schweren Jungs.
„Du — Amanullah — dämlicher Hund — hör' auf — wir teilen.“
„Ich will nichts — Wir sind eheliche Jungs —“
„Was? Ihr seid — wirklich — bloß — heilige Dreikönige?“ Und er sprang über den Tisch und rang im nächsten Augenblick mit Franz, während die Geldscheine herum flogen und die andern nicht wußten, ob sie Max und Karl loslassen und die Scheine sammeln sollten — plötzlich aber hörten sie, daß jemand durchs Telephon die Polizei anrief — — Alle sprangen auf.
„Wer ist der Hund?“ Egon ließ von Franz ab.
„Der Wächter —“
Und sie hörten: „Hilse — Polizei — Ueberfall —“
„So ein Schwein — er merkt, die Sache könnte schief gehen!“ Und nun bildeten alle eine Front gegen den Wächter, der sich im Kontor eingeschlossen hatte und die Polizei erwartete.
„Wir haufen ab“, — doch bald kamen Egon und sein Genosse zurück: „Jetzt hat der Hund abgeschlossen. Siehste, Amanullah, und ihr anderen gekrönten Häupter, seht ihr, nun müßt ihr mit — kein Was glaubt Euch Euer Unschuld.“ Da klopfte es schon mit Gummihämmern an der Tür. Zehn Mann Polizei stürzten hinein und hielten im Nu alles fest.
„Wir sind bloß heilige Dreikönige. Zufällig —“
„Schon gut“, sagte der Kommissar. „Wo ist der Wächter, der uns anrief?“
„Hier!“ sagte eine fremde Stimme; ein alter Herr schleppte den Wächter am Kragen herbei.
„Diese da sind wirklich bloß heilige Dreikönige — Die müßten Sie frei lassen — und ich weiß, daß sie gut mit dem Werkzeug umgehen können — Ich bin nämlich der Besitzer.“
„Wo waren Sie denn, Herr —?“ fragte Franz.
„Ich hatte meine Pfeife im Kontor vergessen. Ohne die kann ich nicht leben. Ich wollte sie mir holen, fand die Tür offen, sah Euch in der Werkstatt rumoren, und dann die Bande — und zum Schluß diesen Kerl am Telephon — da stand ich in der Ecke dort im Korridor.“
„Und wenn Sie Ihre Pfeife nicht vergessen hätten —?“ fragte Karl.
„Dann hätten Sie den Amanullah und die anderen beiden Gespenster auch eingesperrt, was, Kommissar?“ sagte Egon und zündete sich grinsend eine Zigarette an.
Die heiligen Dreikönige aber legten ihre Kronen ab und empfingen einen Vorstoß für Weihnachten. Und hatten nach Weihnachten alles, was sie wollten — Arbeit.

ist dem entlegenen Ontario der Zeit nach um fast sieben Stunden voraus. Ueber uns dehnt sich der Himmel mit unzähligen Sternen in ihrer glühenden, kalten Pracht.

Plötzlich fahren wir beide zusammen, auch die Pferde spüren die Ohren und schreiten rascher aus. Aus der Ferne ist ein seltsamer Laut an unser Ohr gedrungen, ein langgezogenes, klagendes Heulen, das jedem, der es einmal gehört, unvergeßlich bleibt: das Geheul eines Wolfes. Ein anderer zu unserer Rechten nimmt den Ton auf, und gleich darauf stimmt auch noch ein Dritter ein. Obwohl wir beide gut bewaffnet und unserem Ziel nicht mehr fern sind, von Gefahr also keine Rede sein kann, beschleicht uns doch ein heimliches Gefühl. Im Stillen atmen wir beide auf, als nach einer Viertelstunde das freundliche Licht unseres Blockhauses vor uns aufleuchtet, wo wir bald bei fräutlichem Trunk, eine kleine Tanne mit einigen Lichtern auf dem Tische zwischen uns, nach deutscher Art Weihnachten feiern.



Von Meilenrechten, Ausfällen und Bierfehden.

Als unsere Vorfahren noch nicht trinken durften, was sie wollten. — Wie die Freiburger drei Bierfässer eroberten. — Wöchnerinnen und Soldaten dürfen den besten Tropfen verlangen.

Von Werner Bartels.

Wenn Vater heute das Gelüste verspürt, nach dem Abendessen sein Glas Bier zu trinken, so braucht er nur zum nächsten Wirt zu schiden, um einen Krug von jenem „Bräu“ holen zu lassen, das ihm am besten schmeckt, oder er bemüht sich selbst die wenigen Schritte hinüber zu seinem Stammpfad. Er kann auch nach Belieben ein paar Häuser weiter gehen, falls er einmal das Bier einer anderen Brauerei versuchen will.

Unsere Vorfahren hatten es nicht immer so leicht. Alles, was Obigkeit hieß, war schon frühzeitig zu der Ansicht gelangt, daß der Durst der Untertanen nicht nur wohlthuende Wirkungen auf das Wirtschaftsleben ausübte, sondern auch

zur guten Einnahmequelle für den Staats- oder Gemeinde-säckel werden konnte. Deshalb fiel es keiner Behörde ein, diesen Strom durch unnötig hohe Biersteuern zum Versiegen zu bringen, aber das Braurecht war eine Handhabe, mittels deren einzelne Städte, Gemeinden oder Standesherrschaften in ihrem Bezirke das Biermonopol ausübten und die Verbraucher zwingen, ihre Kunden zu werden. Innerhalb eines bestimmten Kreises durfte kein anderes Bier gebraut noch ausgeschenkt werden als das, was der glückliche Inhaber des Braurechtes lieferte. Meistens handelte es sich hier um Privilegien, die von den Landesherren erteilt worden waren, und das Gebiet, über das sich das Monopol erstreckte, hieß die „Meile“. Diese Bezeichnung mochte ursprünglich zu Recht bestehen, weil der Halbmesser des Kreises, der hierbei um die Stadt gezogen wurde, ungefähr einer Meile entsprach. Doch mit der Zeit wurde dieser Begriff nach Gutmäßen der Privilegierten und der Ohnmacht der eingeschlossenen Dörfer entsprechend erweitert, so daß die „Meile“, die nicht mehr vom Stadtmittelpunkte aus gerechnet wurde, sondern von der äußersten Peripherie, manchmal bis zu sechzehn Kilometer lang war. So erstreckten sich einige Braugerechtsame einschließlich der Stadt selbst auf ein Gebiet von rund 900 Quadratkilometern.

Ganz abgesehen davon, daß viele Dörfer begreiflicherweise mit der übermäßigen Ausdehnung des „Meilenrechtes“ nicht einverstanden waren — mancher Prozeß zeugte hiervon —, wurde von Seiten der Landesbevölkerung oft der Versuch unternommen, den brauberechtigten Städten ein Schnippschen zu schlagen und fremdes oder im eigenen Hause gebrautes Bier — letzteres kam für den Feinschmecker freilich nicht in Frage — zu trinken. Ein derartiges Unterfangen führte nicht selten zu regelrechten Bierfehden, zu „Ausfällen“ der Städte. Letzterer Brauch war entweder ausdrücklich von den Landesherren gestattet oder zum Gewohnheitsrecht geworden.

Einen dieser „Ausfälle“ unternahm im Jahre 1609 die Stadt Freiburg gegen das innerhalb der „Meile“ gelegene Dorf Zeuchfeld. Es war um Pfingsten herum, und zum Erstaunen des Stadtschreibers hatten sich die Zeuchfelder entgegen ihrer Gewohnheit noch nicht eingefunden, um ihren Feiertagsbedarf an Freiburger Bier einzubringen. Ein solcher Fall war bisher nie eingetreten, so daß der Schreiber es für seine Pflicht hielt, diese unheimliche Angelegenheit zu klären. Er beauftragte einen Stadtrichter — dessen Nachfolger heißen heute Polizeiwachtmeister —, den Grund für das Ausbleiben der Zeuchfelder zu ermitteln, ohne die Bauern topfisch zu machen. Gewiß wie alle Polizisten, konnte der Stadtrichter bald feststellen, daß die Zeuchfelder das diesjährige Pfingstfest mit Raumburger Bier zu feiern gedachten, weil ihnen dieses besser schmeckte als das aufgezwungene Freiburger.

Das war offene Rebellion und mußte bestraft werden. So machte der Rat hundert fräftige und trinkfeste Bürger mobil und schickte diese am ersten Pfingsttag bewaffnet nach Zeuchfeld. Oberbefehlshaber war der Stadtbaurmeister. Hinter dem Zuge folgten zwei Wagen, um die vorausgeschickte Beute, das Raumburger Bier der Zeuchfelder, heimzuführen.

Natürlich mußte es auch bei einer Bierfehde nach Recht und Gesetz zugehen, und so waren die Freiburger genötigt, erst beim Ritter, dem der Zeuchfelder Grund und Boden gehörte und der dort die Gerichtsbarkeit ausübte, um die gültige Erlaubnis zum Ueberfall auf seine Bauern nachzusuchen. Die Genehmigung wurde ihnen, weil sie im Recht waren, erteilt. Und nun fielen die Städte über die überraschten feiernden

Bauern her und jagten die an Zahl Unterlegenen in die Flucht. Ein großes Faß Bier blieb auf der Walfahrt zurück, und seinem Inhalt machten die Freiburger mit vereinten Kräften bald den Garaus, um es dann zu zerfchlagen. Zwei andere Fässer, die im Gemeindehaus lagen, wurden aufgeladen und nach Freiberg geschafft. Und so endete dort die Rebellion der Zeuchfelder dank des Umfanges der Raumburger Riesengebinde mit einem großen Gelage.

Eine andere Form des örtlichen Biermonopols waren die „freiwilligen“ Verträge zwischen den Standesherrn und ihren Untertanen. So vereinbarte eine sächsische Herrschaft zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts mit ihren Bauern, daß keiner von diesen selbst brauen durfte, sondern das Bier von der Brauerei des Standesherrn kaufen mußte. Eine Ausnahme wurde nur dann gemacht, wenn bei Hochzeiten und Kindtaufen die Keller der Herrschaft leer waren. Dann durften die Untertanen ihr Bier beziehen, von wem sie wollten, doch auch in diesem Falle mußte die Herrschaft vom Vorhaben unterrichtet sein.

Ein anderer Standesherr räumte seinen Bauern wenigstens noch das Recht ein, sich das Bier aus demjenigen Faße in seinem Keller abzapfen zu lassen, das ihnen am meisten zusagte, und saueres Gebräu ganz zurückzuweisen. Ein Standesherr, der den Durst seiner Untertanen kannte und ebenso die Ebbe in deren Kassen, verschaffte sich einen guten Ruf dadurch, daß er beim Kauf von zwölf Eimern Bier den dreizehnten kostenlos dazu gab.

Selbstverständlich gab es unter diesen Standesherrn auch solche, die ihre Monopolstellung mißbrauchten, indem sie minderwertiges Bier brauten. Deshalb finden wir später die Bestimmung, daß man Bier für Wöchnerinnen und für Einquartierung — die Soldaten hatten wohl hier und da in ihrem Kerker über das dünne Gebräu kräftig auf den Tisch geschlagen — nicht unbedingt von der Standesherrschaft zu beziehen brauchte, sondern dort kaufen durfte, wo es am besten war.

Ein Glück, daß wir solche freundliche Erlaubnis nicht nötig haben, um unser Bier dort zu trinken, wo es uns behagt.

Bücherschau.

Karin Michaelis. Familie Worm. Roman. In Halbleder gebunden 3,90 RM. Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag, G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2. Karin Michaelis, bekannt als heißblütige Dichterin und mutige Frau, hat in diesem Roman Vorgänge von grellster Abenteuerlichkeit so reich mit feilschem Leben erfüllt, daß sie glaubhaft und erschütternd wirken. Der Streit um das Recht der Mütterlichkeit, von dem schon die Bibel in der Erzählung vom salomonischen Urteil berichtet, lebt in modernen Menschen und modernen Lebensformen wieder auf. Der Sieg der Wahrheit über die Lüge klingt vernehmlich aus. Ein D.D.B.-Buch ist heute immer ein gern gelesenes Geschenk, das man getrost ungelesen weitergeben kann. Denn in der gewaltigen Anhängerschaft des Volksverbandes der Bücherfreunde, dieses ältesten Buchverbandes, repräsentiert sich das Vertrauen vieler hunderttausender geistig und künstlerisch anspruchsvoller Bücherliebhaber.

Glückssucher / Roman von Erika Rieberg

31]

Nachdruck verboten.

Sie habe ihm ihr ganzes Vermögen anvertraut, es bleibe ihr nur eine kleine Rente.

Sie meinte, aber lagte ihren Mann nicht an.

„Er ist nicht schlecht, auch nicht leichtsinnig, den ganzen Tag war er unterwegs in Geschäften. Ich habe ihm oft Vorwürfe gemacht, denn ich wollte gern mit ihm zusammen sein. Er wollte immer und immer nur verdienen und arbeiten.“ Schluchzend wiederholte sie: „Er ist nicht leichtsinnig und nicht schlecht, er hat bloß zuletzt kein Glück gehabt.“

Wera hörte schweigend die schlichte Verteidigung dieser einfach und Vertrauen empfindenden Frau, die den Mann, durch den sie alles verloren, noch liebte.

„Wenn er nur Vertrauen zu mir gehabt hätte, ich bin doch aus Vimmerode und kenne viele dort, die uns am Ende aus dem Schlimmsten geholt hätten. Mein erster Mann war da so angesehen. Solche war er und arbeitete. Aber er hatte auch Glück mit den Bauten. Das muß man haben, sonst nützt der Fleiß auch nichts allein.“ setzte sie in der bequemen Philosophie einfach Denkerin hinzu.

Wera hörte aus allem immer wieder das Wort „Glück“ heraus.

„Glückssucher!“

Als solche waren sie beide aus der Heimat gegangen. Mit raschem Glanz hatten sie es beide gepackt, denn einen war es nach kleinem Aufstieg wieder entglitten.

Und sie?

War das, was ihre Hände hielten, wirklich das Glück? Hatte sie auch nur eine Stunde hier in dem feinen Meer ein Heimatgefühl gehabt? Und in diesem Augenblick mußte sie, Robert Janek war es eben so ergangen.

Und weiter wußte sie: Derselben Heimat Kinder gehören zusammen.

Sie in der Fremde, die ewig Fremde bleiben würde, erfolglos, was sonst daheim an Horn und Spott und Erbitterung zwischen ihnen gewesen war. Und nur ein Gefühl erhob sich, warm und hilfsbereit. „Wir sind beide des selben Blutes. Vertraue mir. Ich halte zu dir, ich helfe dir.“

Sie sah Regtows kaltes, verächtliches Gesicht. Sah Roberts verzerrte Züge.

Und wie er in Nacht und Dunkel davonstürzte.

„Ich helfe dir.“

Sie hatte es damals nicht gekannt. Aber es war noch nicht zu spät. Sein zäher, harter Sinn beugte sich nicht und brach auch nicht beim ersten Sturm.

Sie stand auf.

Aus ihrem Täschchen nahm sie eine kleine Mappe. „Hier, Frau Janek, ich habe mitgebracht, was ich an barem Geld beise. Suchen Sie Robert auszufinden. Ueber die ersten Schwierigkeiten wird es Ihnen beiden binn“ helfen.“

„Ein einfacher Würde nahm Amalie das Geld.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Venz. Auf irgendeine Weise bekommen Sie Ihr Geld zurück. Ich glaube, ich

kann das versprechen, denn Robert ist fleißig und tüchtig. Sobald er wieder Mittel hat, zu arbeiten, verdient er und zahlt ab.“

Ich habe nur die schreckliche Angst. In der ersten Aufregung konnte er sich was angetan haben. Der Agent Schirrbach fragt alle Tage nach ihm,“ setzte Amalie schluchzend hinzu.

„Liebe Frau Janek,“ beruhigte Wera, „ich kenne meinen Vetter von Kindheit an. Der wirft nicht feige die Blüte ins Korn, er kommt wieder hoch — Und er kommt zu Ihnen zurück.“

Sie reichte ihr die Hand.

„Nun leben Sie wohl. Sobald Sie etwas über ihn erfahren, geben Sie mir Nachricht. Ich warte sehr darauf.“

Amalie nickte und trocknete die Tränen.

Sie hoffte nun wieder auf eine gute Lösung.

Mit dem Vertrauen ihrer schlichten Zuneigung, die gewohnt ist, zum Manne aufzusehen und nachzugeben.

18. Kapitel.

Als Wera heimkam, warf sie gleichgültig den wallenden Federhut auf einen Stuhl.

Ebenso gleichgültig bielte sie in ihrem reichgeschmückten Zimmer umher. Ihr Seidenkleid raufte über den Teppich. An den schönen Armen funkelten edle Steine. Die schweren Wellen ihres dunklen, wundervollen Haars wurden von Brillantnadeln gehalten. Sie stellte sich vor den Spiegel.

Aufmerksam betrachtete sie sich. Ja, sie war noch jünger geworden. Das wußte sie und hörte es hundertmal am Tage. Daß sie auch reiser und tiefer geworden, das wußte keiner — und sie selbst erst seit kurzer Zeit.

Sie nickte ihrem Bilde zu wie einem verständnisvollen Freund.

„Glückssucher. Ja. Ja.“

Hatte sie es gefunden? Und was für eines?

An ihr und um sie her sah sie alles so aus.

„Erworbenes?“

„Gehtes?“

Sie biß die Zähne zusammen.

„Beides,“ sagte sie hart. „Und was ich geschenkt nahm, sollte eben Jemandem dienen.“

Sie trat an den Tisch. Obenauf lag noch immer der nicht unterzeichnete Vertrag.

Sie stützte den Kopf in die Hand.

Noch einmal las sie diese Anerbietungen, glänzend, wie sie nur jenes Land zu bieten vermochte. Wer von allen, deren Weid sie entseßelt hatte, würde geögert haben?

Keine. Keine.

Wer von allen würde nicht in einem Triumph ohnegleichen den Namen unter dies Schriftstück setzen?

Jeder. Jeder.

Nur sie kämpfte immer noch um ihr wahres großes Ziel.

Nur sie sah noch immer den ganzen gegenwärtigen Glanz ihres Daseins als Vorbereitung zu Höherem an. Aber, indem sie sich entschloß, indem sie dies Höhere opferte, machte sie sich unabhängig von jeder fremden Hilfe.

Frei wurde sie.

Und konnte helfen dem, der gleich ihr ausgezogen war, das Glück zu suchen, das volle Leben, den Reichtum und damit die Macht zu paden.

Und der geheitert war...

Sie nahm die Feder...

In raschen Zügen unterzeichnete sie...

So war es also geschehen.

Lange sah sie und grübelte... grübelte...

Sie, die genußbegehrende, lebensstolle... oberflächliche Wera Venz...

Sie ward ihres Entschlusses nicht froh.

Sie wußte nicht, ob sie richtig gehandelt.

Oh, hier in diesem geschmückten, prunkvollen Zimmer sehnte sie sich nach der Heimat... nach ihrem Schuß, ihrer Ruhe... nach Kampflösigkeit...

Sehnte sie sich nach einem, der sie führen, beraten könne... in reinem tiefen Versehen.

Regtows?

Geschieden fühlte sie sich von ihm, zu oft war sie bei ihm in einer Welt gewesen, die nicht die ihre war und niemals werden konnte. Ein reichbesetzter, aber fremdgearteter Gast...

Nehm?

Er war der anbetende, begehrende Mann... jedem Wirt, jeder ihrer Damen gehorchend...

Begehrt durch einen Blick, einen Wunsch.

Nat von dem? Ach, es war zum Lachen...

Wenn ihr nicht das Weinen nahe gewesen wäre. Und ein heißer Horn über die eigene Schwäche und nie gekannte Weichheit.

Die andern?

Keiner. Keiner unter ihnen, der der Führer und der Stärkere sein konnte...

Allein mußte sie entscheiden...

Und hatte entschieden...

Nb es das Rechte war, Gott mußte es wissen...

Eines Abends, Wera war gerade todmüde nach Hause gekommen, hörte sie draußen Frau Krause in dem freudigen Ton sprechen, den sie eigentlich nur bei Doktor Regtows Kommen annahm...

Sie hörte seine energische, tiefe Stimme Antwort geben...

Nun klappte draußen seine Tür...

Sie lauschte...

Welch ein seltsamer Zufall... gerade jetzt kam er, von dem sie sich nun auch äußerlich freizumachen begonnen...

Wo sie über ihr ganzes ferneres Leben nicht allein, sondern vor allem über das, was sie stolz und sehnsuchtsvoll das Kunstlerium in sich genannt, entschieden hatte...

Nach kurzer Zeit klopfte es an ihre Tür.

Und plötzlich, indes sie „Herein“ sagte, klopfte auch ihr Herz...

Sie reichten sich die Hände.

Forchtender als sonst sahen sie sich an... Und fanden beide in des andern Miene Fremdes. Erlebnisse, an denen keiner von ihnen Teil gehabt.

Sie nahmen ihren gewohnten Platz, zündeten in süchtiger Verlegenheit eine Vernünftungsigarette an, dann fragte Regtows leichtsin:

„Nun, bist du dir schon klar über das Angebot?“

„Ja, völlig klar.“

(Fortf. folgt.)

en in die
nt zurück,
vereint
gen. Zwei
en aufge-
et die Re-
umburger
waren die
und ihren
st zu Be-
ern, daß
ier von
ine Aus-
eiten und
n durften
ten, doch
Vorhaben
n wenig-
en Kaffe
eisten zu-
Standes-
ebenfalls
die
Auf da-
den drei-
besherren
indem sie
päter die
für Ein-
da in
den Tisch
schaft zu
es am
nis nicht
es uns
In Halb-
erfreunde,
nburg 2.
erin und
n greifster
t, daß sie
as Recht
Erzählung
en Men-
Sieg der
D.D.B.
ent, das
der ge-
Bücher-
sich das
erisch an-
ezogen
n Reich-
berfläch-
Zimmer
Schuß,
beraten
war sie
und
fremd-
jedem
re. Und
nie ge-
und der
on...
n Hause
n frei-
Dottor
ntwort
am er,
en be-
allein,
sehn-
chieden
e auch
Und
bnisse,
nlich-
dann
ebot?
olal.)

Am Wintersport Interessierte wünschen reichlichen Schneefall, andererseits sind solche Niederschläge oft ein schweres Verkehrsbehindernis und verursachen auch erhebliche Kosten und störende Zeitverluste bei Transporten. Wintertouristen möchten einen langen Winter, um die Saison entsprechend auszunutzen zu können. Im Interesse der Gesamtwirtschaft — schon ganz abgesehen von landwirtschaftlichen Fragen — läge es, wenn der Winter nicht zu lange dauerte, schon damit die Bauarbeiten, die stets zu einer erheblichen Entlastung des Arbeitsmarktes führen, wieder aufgenommen werden können. Bei so verschiedenen Interessen kann man kaum sagen, der Winter möge kalt oder milde werden. Das Beste ist schon, abzuwarten, da wir uns sowieso damit abfinden müssen.

tt. Eibares am Weihnachtsbaum. In vielen Familien ist es Sitte, den Weihnachtsbaum gar nicht oder doch nur wenig zu schmücken, in andern wieder überladet man ihn geradezu nicht nur mit schmückendem Land aus Glas, Metall usw., sondern auch mit eßbaren Gegenständen aller Art, meistens allerdings mit Konfekt, Zucker, Marzipan, Schokolade usw. All die schönen Sachen hängt man dann an die Zweige, ein, zwei und mehr Wochen lang. Der Baum steht dabei im geheizten und bewohnten Zimmer, eine Unmenge Staub, Zigarrenrauch, Atemausdünstungen usw. lagern sich nieder, und wenn's dann an das „Plündern“ des Baumes geht, ja, wer möchte nun noch Appetit haben, die so maßlos verschmutzten und ausgetrockneten Süßigkeiten zu verzehren? Es ist viel besser, man verzichtet auf den Anblick der malerischen Dinge und verpackt sein süßes, jedes einzelne in Stanniol, Silber- oder Goldpapier. In einer derartigen Hülle, die mit Seidenbändern aufhängen wird, hält sich das Konfekt völlig frisch und bleibt denkbar sauber, und obendrein gibt's beim Plündern oder gar Verkauftieren noch etwas mehr Spaß, denn niemand weiß im Voraus, was eigentlich darinnen steckt, etwas Einfaches oder etwas sehr Feines oder gar bloß eine dicke Walnuß.

— Sonntagsfahrten zu „Heilige Drei Könige“. Mit Rücksicht auf die Lage des katholischen Feiertags „Heilige Drei Könige“ im kommenden Jahre haben die am 3. Januar gefestigten Sonntagsfahrten Gültigkeit zur Einfahrt von Sonnabend, den 3. Januar, 12 Uhr bis Dienstag, den 6. Januar und zur Rückfahrt von Sonnabend den 3. Januar bis Mittwoch den 7. Januar, 9 Uhr.

— Die Arbeitsamtsnebenstelle in Verleburg bleibt nach Mitteilung des Arbeitsamtes Siegen am Samstag den 27. und Montag den 29. Dezember geschlossen. In diesen Tagen findet die Verlegung der Geschäftsräume der Nebenstelle von Bismarckstraße 5 nach der Hochstraße (früher Kaffee Schauerte) statt.

— 164 Millionen Reichsmark für Wohnhäuser und Eigenheime. In kaum sechs Jahren hat die Bauparitäts-Gemeinschaft der Freunde Wilster, Gemeinnützige Ges. m. b. H. in Ludwigslust (Wilr.) für 10 898 Eigenheime und Wohnhäuser 164 Millionen Reichsmark zur Verfügung gestellt. Mit der neuesten Baugeldzuteilung vom 10. Dez. ds. J., wobei wiederum für 764 GdG-Baupariteute 10,8 Millionen Reichsmark bereitgestellt wurden, erreichen die Baugeldzuteilungen dieser ältesten und weitestgehenden deutschen Bauparitäts-Gemeinschaft in diesem Jahr die außerordentliche Höhe von 43,8 Millionen Reichsmark. Jedem zweiten Baugeldzuteilnehmer hat die GdG. schon das Baugeld zugeleitet. Für die unbedingte Sicherheit der Geldanlage spricht, daß von der GdG. die Baudarlehen grundsätzlich hypothekariert und nur an erster Stelle gesichert gegeben werden. Die GdG. verfügt außerdem noch über Rücklagen in Höhe von mehr als 5 Millionen Reichsmark. — Wie wir erfahren, findet am Samstag den 27. Dezember, abends 8 Uhr in Elsoff in der Gastwirtschaft Geschwister Honig ein öffentlicher Vortrag über das gemeinnützige Werk der Gemeinschaft der Freunde statt, dessen Besuch wir nur wärmstens empfehlen können.

Laasphe:

*** Christvesper.** In sehr vielen evangelischen und katholischen Gemeinden hat man seit alterher die schöne Sitte der Christvesper am Heiligabend oder der Christmetten in der Frühe des 1. Weihnachtstages. Die evangelische Gemeinde läßt in diesem Jahre zu einer liturgischen Christvesper ein, bei der die Lichter am großen Weihnachtsbaum in der Kirche brennen. Die Feier beginnt nach Schluß der Geschäfte um 5 Uhr. Dann werden zugleich die Glocken der Weihnacht einläuten. Und am Schluß werden die Glocken uns heimgeleiten zu den Feiern im trauten Familienkreise. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß während der kalten Zeit nur die Türen beim Turm und die nach der Königsstraße gelegene geöffnet sind.

*** Weihnachtsfeier der Volksschule.** Am vergangenen Montag veranstaltete die hiesige Volksschule in der festlich geschmückten Turnhalle ihre diesjährige Weihnachtsfeier und zwar am Nachmittage nur für Schulkinder, während am Abend eine Wiederholung für Erwachsene stattfand, die so zahlreich besucht war, daß die große Turnhalle sie kaum zu fassen vermochte. Durch gemeinschaftlichen Gesang der alten trauten Weihnachtslieder, durch Gedichtvorträge und Chorgesänge wurde die heitere Feststimmung, ohne die wir uns unser Weihnachten nicht denken können, erweckt und lebendig erhalten. Reizend sahen die Kleinsten der Kleinen aus, wie sie mit strahlenden Gesichtern auf die Bühne traten, den Lannenzweig mit der brennenden Kerze in der Hand haltend. Die Chöre erfreuten durch reinen und ausdrucksvollen Vortrag der Weihnachtsweisen. Den größten Beifall erröte das Weihnachtsstück „Emmaus und Weihnachten“. — Möge diese Feierstunde der Jugend dazu beitragen, auch denen eine Weihnachtsfreude zu geben, die unter der Last der gegenwärtigen Zeit am meisten zu leiden haben.

*** Zu dem der Sieg. Ztg. entnommenen Bericht in der gestrigen Nr. „Aus dem Wirtschaftsleben des Kreises Wittgenstein“** wird uns von der Friedrichshütte berichtend mitgeteilt, daß sie nicht stillzuliegen beabsichtigt, sondern nur wie alljährlich aus Anlaß der Feiertage ausweicht. Auch beschäftigt das Werk nicht 160 Arbeiter, sondern 200.

Erndtebrück:

Die Sitzung der Gemeindevertretung vom 13. ds. Mts. mit ihren ebenso unerfreulichen wie weitreichenden Ent-

schließungen, ist noch in frischer Erinnerung und wird noch viel besprochen. Wir sind heute wie damals der Ansicht, daß Herr Wehandt in dem Verkaufstermin nicht gut beraten war. Wir zweifeln aber auch nicht, daß er selbst heute der gleichen Auffassung ist. Nur in der grundsätzlichen Beurteilung der Frage, ob der Ankauf des Anwesens so sehr im Interesse der Gemeinde lag, unterscheidet sich seine Auffassung von derjenigen der Gemeindevertretung. Wären die Parteien aber vor dem Termin in Fühlung zueinander getreten, hätten sich die späteren unliebsamen Auseinandersetzungen vermeiden lassen. Diese Fühlungnahme mußte u. E. von Herrn Wehandt ausgehen, da ihm die Einstellung der Gemeindevertretung nicht unbekannt war. Heute, nach Verlauf von 1 1/2 Wochen, sind sich die Parteien noch nicht näher gekommen; es dürfte sich daher verlohnen, alles für und Wider noch einmal objektiv zu erörtern. Der Herr Wehandt seitens der Gemeindevertretung gemachte Vorwurf ist bis zu einem gewissen Grade berechtigt. Ob er aber zu der gefassten Entscheidung ausreichte, darüber kann man bei ruhiger Betrachtung verschiedener Ansichten sein. Herr Wehandt ist 19 Jahre Gemeindevorsteher gewesen. In seine Amtszeit fielen die Kriegs- und Nachkriegsjahre, also eine Zeit, die es dem Vorken unmöglich machte, sein Amt so zu verwalten, daß sich alles in Wohlgefallen auflöste. Es ist daher eigentlich verständlich, daß ihm noch heute Vorwürfe gemacht werden, in jener Zeit mit ihren unvermeidlichen Härten, das eine oder andere nicht richtig gemacht zu haben. Es ist ferner nur allzu menschlich, daß bei der Beurteilung seiner Einstellung in dem Termin, die kritischen Betrachtungen aus jener Zeit eine nicht unwesentliche Rolle spielten, auch wenn dies nicht offen zutage trat. Es wäre aber undankbar, wollte man über dem, was nach der Ansicht des einen oder anderen anders hätte sein müssen, die unerbittlichen Verdienste übersehen, die sich Herr Wehandt während seiner langen Tätigkeit als Gemeindevorsteher um das Gemeinwohl erworben hat. Wir neigen daher zu der Ansicht, daß die Entschlüsse in der Sitzung vom 13. Dezember unter der kritischen Einstellung litten und somit einer ruhigen Beurteilung hindernd im Wege standen. Daß die Gemeindevertretung Herrn Sureth bedauere, war selbstverständlich, nur wie sie es tat, war in diesem Ausmaß vielleicht nicht erforderlich. Der latente Zustand von heute führt nicht zum Ziel, er hindert nur die gezielte Arbeit der Gemeindevertretung. Da anzunehmen ist, daß die Einstellung vom 13. ds. Mts. inzwischen einer ruhigeren Beurteilung gewichen ist, dürfte es möglich sein, die scheinbaren Gegensätze auszugleichen, ohne sich hüten und drüben etwas zu vergebem. Nur so ist es möglich, den Beschluß der Gemeindevertretung in Bezug auf die Erwerbung des fragl. Anwesens zur Durchführung zu bringen.

Schnelle Justiz. Der vor mehreren Tagen am hiesigen Bahnhof verhaftete frühere Wagenführer Send wurde gestern mit seinen zwei Komplizen vor dem erweiterten Schöffengericht in Siegen abgeurteilt. Die Hauptverbrecher sind die Komplizen Alberts und Englisch, zwei Burchen von 19 und 20 Jahren, die f. St. in Metz festgenommen und nach Deutschland abgeschoben wurden. Alberts ist ein entlaufener Flurschützling mit erheblichen Vorstrafen. Nach dem Ergebnis der Verhandlung ist er auch der Anstifter zu dem damaligen Verbrechen und auch der Haupttäter gewesen. Gegen Alberts und Englisch beantragte der Staatsanwalt 8 Jahre Zuchthaus und Lebenslange der bürgerlichen Ehrenrechte wegen räuberischen Diebstahls, gegen Send wegen Begünstigung, Diebstahl und Hehlerei 9 Monate Gefängnis. Das Urteil lautete für Alberts auf 3, für Englisch auf 3 und für Send auf 1 Jahr Gefängnis. Während das Gericht bei den Hauptverbrechern Milde walten ließ, ging es bei Send über den Antrag des Staatsanwalts hinaus. Den ersten beiden wurde je 1 Monat Untersuchungshaft angedroht; eine etwaige spätere Begnadigung wurde abgelehnt. Send hat das Urteil angenommen. Den Verbrechern fielen damals etwa 50 goldene Uhren im etwaigen Wert von 5000 M. in die Hände, von denen ein großer Teil dem Inhaber des Geschäfts wieder zurückgegeben werden kann.

Turnen * Spiel * Sport.

Fußball. Am 1. Weihnachtstage fährt die 1. Jugend von Laasphe nach Wallau und spielt gegen die dortige 1. Jugend.

Aus Nah und Fern.

— Dillenburg. Durch Erhöhung der Kreisumlage stellt sich das städtische Defizit auf 43 900 M. In einer erneuten Stadterordnetenitzung wurde die Bürgersteuer nunmehr doch und zwar mit 10 gegen 7 Stimmen angenommen. Dagegen wurde die Biersteuer, für die 2 Stadterordnete stimmten, abgelehnt, die Erhöhung der Grundvermögens- und Gewerbesteuer fogar einstimmig.

— Gütersloh (Westf.). Zu den wenigen Firmen, die in diesem Jahre nur in geringem Umfange Entlassungen vornehmen mußten und die, abgesehen von verhältnismäßig wenigen Feierlichkeiten, ihren Betrieb voll aufrechterhalten konnten, gehören die Mielewerke A.-G. in Gütersloh. Die Firma beschäftigt heute noch insgesamt mehr als 2000 Personen. Erfreulich ist, daß die Arbeitslosen-Versicherung von Arbeitern der Mielewerke so gut wie gar nicht in Anspruch genommen werden brauchte. Man hofft, auch im nächsten Jahre den bisherigen Beschäftigungsgrad beibehalten zu können.

— Verdenbrück (Bez. Donaukreis). Von einem Bären angefallen. In der Nähe von Verdenbrück hatte eine Jägertruppe mit drei Bären ihr Lager für die Nacht aufgeschlagen. In der Dunkelheit riß sich ein Bär los, trabte in den Stall eines Landwirts und fiel, vom Hunger geplagt, über ein Pferd her, das er tötete. Durch den Kampf im Stall wurde der Landwirt geweckt, der sich, in der Annahme, daß ein Dieb in der Ställe sei, mit einem Knüttel bewaffnete. Beim Betreten des Stalles wurde auch er sofort vom dem Bären angefallen und nicht unerheblich verletzt. Auch der in jolischen benachrichtigte Jäger konnte das Tier nicht bändigen. Nachdem auch er schwere Verletzungen erlitten hatte, ging man endlich dazu über das Tier durch eine Kugel zu töten.

— Eine glückliche Stadt. Viele Klageslieder werden heute über die Not der Gemeinden angestimmt. Die Steuern mußten fast überall stark erhöht werden, und viele Städte beugten sich der Herrschaft eines Staatskommissars, der die abgelehnten Steuern zwangsweise eintrieb. Eine rühmliche Ausnahme macht unter den deutschen Städten Salz-

Codesanzeige.

Gestern morgen 6 Uhr entschlief nach langem, schwerem Leiden unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater und Onkel, der

Walbarbeiter

Friedrich Göbel

in Senfe

im fast vollendeten 79. Lebensjahre.

Um stille Teilnahme bittet

Namens der trauernden Hinterbliebenen:

Familie Friedrich Göbel.

Erndtebrück, den 24. Dezember 1930.

Die Beerdigung findet am 2. Weihnachtstagsfesttag nachm. 2 Uhr statt

Öffentliche Mahnung

anstatt Mahnzettel.

Die bis zum 15. Dezember 1930 fällig gewordenen **Raffen- und Arbeitslosenbeiträge** sind nunmehr bis spätestens 31. Dezember 1930 zu entrichten. Ab 2. Januar 1931 erfolgt zwangsweise Beitreibung unter Berechnung der gesetzlichen Gebühren.

Verleburg, den 23. Dezember 1930.

Allgemeine Orts- u. Landkrankenasse
des Kreises Wittgenstein als Vollstreckungsbehörde.

we d. l. Dort hat der Magistrat beschlossen, die Realsteuern sofort, also noch für 1930 zu senken. Gewerbesteuersteuern werden nach diesem Vorschlag von 545 auf 500 Prozent, die Gewerbesteuersteuern von 1700 auf 1600 Prozent und die Grundvermögenssteuer von 290 auf 275 Prozent herabgesetzt. Die Stadtbücher von Salzweil werden, aller Voraussicht nach, schmunkelnd die angenehme Magistratsvorlage annehmen. Das kleine Salzweil nimmt also demnach unter den deutschen Städten eine Art Sonderstellung ein. Keine andere Stadt weit und breit dürfte wohl ihren Bürgern ein ähnlich angenehmes Weihnachtsgeschenk machen.

— Wschaffenburg. Mächtige Hasenjagd im Auto. In einer Nobelmacht wurden die Schwohner von Niedernberg durch eine heftige Schießerei aus dem Schloß aufgeschreckt. Der Nachtwächter der Gemeinde stellte fest, daß sich in der Gemeindefür ein hellerleuchtetes Auto befände, aus dem wie wahninnig geschossen wurde. Man verständigte die Gendarmerie in Großschheim, die sich sofort an die Verfolgung des unheimlichen Autos machte. In der Schafheimer Gemarkung gelang es endlich den Gendarmen, das Auto zu stellen und seine vier Insassen festzunehmen. Es wurde festgestellt, daß die vier Festgenommenen nachlässigweise gewildert hatten. Sie hatten die Hasen mit einem Scheinwerfer in dessen Lichtkegel gelockt und dann die Tiere abgeschossen. In dem Auto fand man 23 frischgeschossene Hasen, drei Jagdgewehre und eine größere Menge unbeschossener Munition. Die vier aus Großschheim stammenden Wilderer wurden jetzt vom hiesigen erweiterten Schöffengericht wegen gewerbsmäßigen erschweren Jagdschloßes zu Gefängnisstrafen von neun Monaten bis herab zu zwei Monaten verurteilt.

Vor dem Flug in die Stratosphäre? Infolge des günstigen Wetters werden nun in Augsburg die Vorbereitungen zu dem von Professor Piccard geplanten Stratosphärenflug in 16 000 Meter Höhe neuerdings in Angriff genommen. Professor Piccards Assistent, Dr. Kipfer, der den Gelehrten auf seinem ersten Flug mit dem Riesenballon begleitet wird, ist bereits in Augsburg eingetroffen. Dr. Kipfer wird die Batterien und die in der Gondel eingebauten Apparate einer gründlichen Untersuchung unterziehen und notwendig gewordene Instandsetzung vornehmen.

Neberhschwemmungen in Algier. Wie Sabas aus Algier berichtet, sind infolge der starken Regengüsse in Nordafrika die Mehrzahl der algerischen Flüsse beträchtlich angeschwollen. Man befürchtet, daß der Grib-Damm brechen wird. Ein Elektrizitätswerk, das die Straßenbahn in Algier mit Strom versorgt, ist über schwemmt. Der Straßenbahnverkehr ist infolgedessen lahmgelegt.

— Preßburg. Familientragödie. In einem Dorfe bei Preßburg hatte der seit Monaten beschäftigungslose Arbeiter Josef Komnich in Verzweiflung über das dauernde Hungereisen seiner Kinder im Einverständnis mit seiner Frau beschlossen, mit seinen sieben Kindern gemeinsam zu sterben. Er beschaffte sich ein stark wirkendes Gift, das er in das gemeinsame Essen schüttete. Kurz darauf wurden alle Familienmitglieder von schweren Krämpfen befallen. Man schaffte die ganze Familie in das Preßburger Krankenhaus, wo Komnich und seine Frau sowie die beiden jüngsten Kinder noch im Laufe der Nacht dem Gift erliegen fielen; der Zustand der anderen fünf Kinder ist hoffnungslos.

— Paris. Sturmberberungen. Aus Algier wird gemeldet: Als Folge des letzten Wirbelsturmes, der zahlreiche Hafenanlagen zum Einsturz brachte, ist gestern unterwarlet die Halle für Eisenbahn Güter in sich zusammengefallen. 13 Tote und 15 Verletzte wurden aus den Trümmern geborgen. Der letzte Orkan hat 26 Fischerboote vernichtet.

— Der Merapi wütet. Ein dritter Vulkan-Ausbruch des Merapi auf Java erfolgte in der Nacht zum Montag. Die Lava überschüttete dieses Mal die Ortschaft Pini, von der kein Haus mehr steht. Die 1800 Menschen zählende Bevölkerung flüchtete nach der Küste. 230 Bewohner, die zurückblieben, sind umgekommen.

Sophie Steinmetz
Karl Krieger

Verlobte

Laasphe i. W. Eibelshausen
Weihnachten 1930.

Statt Karten.

Als Verlobte grüßen:

Lina Hackler
Ernst Breitenbach

Amtshausen Dreis-Tiefenbach
(Kreis Wittgenstein) (Kreis Siegen)
Weihnachten 1930.

Für die uns anlässlich unserer Hochzeit
erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir allen
unsere herzlichsten Dank.

Alfred Stolz und Frau
Paulinchen geb. Bald.

Laasphe, den 22. Dezember 1930.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung
erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir allen
unsere herzlichsten Dank.

Laasphe, den 24. Dezember 1930.

Willi Bänfer und Frau
Luise geb. Bänfer.

Bekanntmachung.

Der Missetat, daß Fuhrwerke nicht oder nicht ordnungsmäßig beleuchtet haben, nimmt in letzter Zeit Ueberhand. Eine ganze Reihe von Unglücksfällen ist auf mangelhafte Beleuchtung auf der Landstraße zurückzuführen. In der Bevölkerung fehlt augenscheinlich immer noch das Verständnis für die Notwendigkeit einer ausreichenden Beleuchtung, insbesondere das Verständnis dafür, daß die Beleuchtung des Fuhrwerks auch von rückwärts her gut zu erkennen sein muß. Ganz besonders mangelhaft ist aber das Verständnis dafür, daß auch bereits in der Dämmerung die Beleuchtung des Fuhrwerks unbedingt notwendig ist. Die Sicht des Kraftfahrers ist gerade im Zivillicht besonders schlecht und deswegen muß darauf geachtet werden, daß die Beleuchtung des Fuhrwerks rechtzeitig erfolgt und lange genug andauert.

In meiner Bekanntmachung vom 25. September 1928 ist ausgeführt, daß es genügt, wenn die bei Langholzfuhrwerken während der Dunkelheit und bei starkem Nebel auch am hinteren Ende zu führende hell brennende Laterne an der Höhe zwischen den Rädern des Hinterrahmens befestigt wird. Diese Art der Beleuchtung wird den Vorschriften des § 4 Abs. 2 der Straßenverkehrsordnung der Provinz Westfalen vom 20. November 1926 nicht gerecht, weil der Lichtschein der am hinteren Ende des Hinterrahmens angebrachten Laterne wegen der mehrere Meter überstehenden und nach unten geneigten Ladung von hinten, namentlich vom überholenden Kraftfahrzeuge aus, nicht zu sehen ist. Das kann besonders deshalb zu folgenschweren Unglücksfällen führen, weil nach den Mitteilungen des Landjägereiaufsichtsbeamten in allen anderen Kreisen des Regierungsbezirks genaue Durchführung der Bestimmung der Polizeiverordnung verlangt wird, und sich die Kraftfahrer an diesen Zustand gewöhnt haben. Der Einwand, die am hinteren Ende der Ladung angebrachte Laterne erlösche durch das Hin- und Herschwenken, hat sich in den anderen Kreisen bei zweifelsprechender Befestigung der Laterne als unrichtig erwiesen. Es muß daher verlangt werden, daß bei Langholzfuhrwerken die hintere Laterne am Ende der Ladung angebracht wird. Auch Radfahrer verstoßen auch häufig gegen die Beleuchtungs-Vorschriften und oft nicht vorschriftsmäßige Radfahrer.

Die Polizei- und Landjägerei-Beamten sind im Interesse der Verkehrssicherheit erneut angewiesen, auf Einhaltung der Beleuchtungs-Vorschriften bei allen Fahrzeugen streng zu achten und Uebertretungen ohne vorherige Verwarnung zur Anzeige zu bringen.

Verlebung, den 16. Dezember 1930.

Der Landrat. Broßot.

Photogr.-Atelier Kämmerer-Laasphe
täglich — auch abends — geöffnet.

Die Verlobung unserer
Tochter Erna mit Herrn
Dr. iur. Kurt Wespe
zeigen an

Max Hintz u. Frau Clara
geb. Schwehofer

Laasphe i. W.

Weihnachten 1930.

Ich beehre mich, meine
Verlobung mit Fräulein
Erna Hintz, Tochter des
Kaufmanns Max Hintz und
seiner Ehefrau Clara, er-
gebenst bekannt zu geben.

Dr. Kurt Wespe

Berlin-Wilmersdorf
Aschaffburgerstraße 25

Laasphe Lichtspiele

bringen am 1. Weihnachtstag, 25. Dezbr.
nachmittags 3.30, 6.00, abends 8.30

Drei Vorstellungen!

Drei Vorstellungen!

Der Ufa-Tonfilm

Das große Weihnachtsprogramm

Die letzte Kompagnie

Ein überwältigender Film aus Preußens
schwerster Zeit.

Schönheiten des deutschen Ostens, Ostpreußen,
Danzig, Memel.

Als Beiprogramm:

Lausbuben-Streiche

oder „Die lustigen Fünf.“

Deulig Wochenschau

Ferner bringen wir am

Sonabend den 27. Dezember, abends 8.30 Uhr

Sonntag d. 28. Dez., nachm. 4.15, abds. 8.30 Uhr

Montag den 29. Dezember, abends 8.30 Uhr

den beliebten rheinischen Tonfilm

Das Rheinlandmädel

100% Sprech- und Tonfilm-Lichtton.

Ferner:

Flippy Frosch, der Meisterboxer

eine lustige Ton-Trickfilmposse.

William Fairbanks als Schuttmann a. D.

eine lustige Kriminalgeschichte.

Deulig Wochenschau

Kindervorstellung!

In der Sonntagsnachmittagsvorstellung wird
für Kinder noch

Die lustige Kinderklinik

als Beifilm vorgeführt.

Die Zeitungsanzeige

ist die beste und billigste
Reklame; sie ist als Werbe-
mittel unübertreffbar.

Verloren

ein Geldbeutel
mit einem größeren
Geldbetrag auf d.
Berge von der
M. H. H. H. H. H. H.
Erndtebrück nach
Zinsen. Der ehrl.
Finder wird gegen
gute Belohnung
um Abgabe i. der
Geschäftsstelle der
Erndtebr. Zeitung
höfl. gebeten.

Bauschule

Kastelle i. Döb-
von C. Rhode, zwei
Semester Progr. frei.

Bekanntmachung

Aber die

Erhebung der Bürgersteuer in der Stadt Laasphe

In der Stadt Laasphe wird für das Rechnungsjahr
1930 eine Bürgersteuer von allen denjenigen Personen er-
hoben, die am 10. Oktober 1930 über 20 Jahre alt ge-
worden sind und an diesem Tage im Bezirk der Gemeinde
ihren Wohnsitz (oder mangels eines inländischen Wohnsitzes
ihren gewöhnlichen Aufenthalt) gehabt haben.

Diese Personen werden hiermit aufgefordert, nach Er-
halt der Veranlagungsbescheide die Bürgersteuer in zwei
gleich Teilbeträgen bis zum 10. Januar und 10. März
1931 an die Stadtkasse Laasphe (Postfachkonto Dortmund
Nr. 180 383) zu entrichten. Werden die Teilbeträge nicht
rechtzeitig entrichtet, so werden sie ohne besondere Anfor-
derung oder Mahnung durch gebührenpflichtige Zwangs-
vollstreckung eingezogen werden. Bei Ueberweisung auf das
Postfachkonto ist auf dem Abschnitt anzugeben: 1. oder
2. Teilbetrag der Bürgersteuer für 1930.

Laasphe, den 23. Dezember 1930.

Der Magistrat: Pränger.

Bekanntmachung.

Für die nach § 6 und 9 des Statuts des Laasphe-
Wiesenverbandes im Kreise Wittgenstein vor-
zunehmende Neuwahl des Vorstehers und
zweier Schöffen, sowie von zwei Beisitzern und zwei
Stellvertretern derselben für das Schiedsgericht, deren
Amtszeit jetzt abläuft, für eine weitere 3 jährige Periode,
liegt die Wahl-Liste vom Mittwoch den 24. Dezember
ds. Js. an 14 Tage lang auf dem Magistratsbüro zur
Einsicht aus und können Einsprüche gegen die Richtigkeit
der Liste daselbst erhoben werden.

Laasphe, den 23. Dezember 1930.

Der Bürgermeister: Pränger.

Bekanntmachung.

Das im Zwangsversteigerungsverfahren erworben
Besitzum des Fabrikarbeiters Friedr. Schneider
in Banse, Haus Nr. 27, steht zu freihändigem Verkauf.
Kf. stanten wollen sich bis zum 28. Dezember 1930
mit der unterzeichneten Sparkasse in Verbindung setzen.

Laasphe, den 24. Dezember 1930.

Kreissparkasse zu Laasphe.

Autofahrten

Omnibusfahrten

Fernruf 100.

Gelegenheitskanf:

wenig gebraucht,
gut erhaltene

Pianos

stehen zum Verkauf:

RM. 580.—

RM. 650.—

RM. 750.—

Pianohaus

Herm. Loos,

GmbH., Siegen,

Bahnhofstraße 27,

Tel. 1466.

Sämtliche

Druckfaden

liefern preiswert

Buchdruckerei

E. Schmidt

Laasphe.

Kirchlicher Anzeiger.

Ev. Gemeinde Laasphe.

24., 25., 26. Dezember.

Heiligabend:

5 Uhr Christvesper, P. von der Nahmer.
Kollekte für den Jerusalemverein.

1. Weihnachtstag:

10 Uhr Gottesdienst mit anschließender
Vorbereitung und Feier des heiligen

Abendmahles, P. Heinen.
Kollekte für die Schmidt'sche Ehren-

stiftung zu Gunsten armer Kinder
unserer Gemeinde.

5 Uhr Feier des Kindergottesdienstes,
P. Bauer.

2. Weihnachtstag:

10 Uhr Gottesdienst, P. Klammer
aus Arfeld.

Niederlaasphe: 10 Uhr P. Bauer.
Kollekte für die kirchliche Arbeit im
heiligen Lande.

Kath. Gottesdienst in Laasphe.
2. Weihnachtsfeiertag
vorm. 10 Uhr.